



## VORWORT

So viele Fenster als Tage im Jahr ...

... besitzt Schloss Merode. Außerdem so viele Türen als Wochen, und Türme als Monate. Dies behauptet zumindest der Volksmund in der »Herrschaft Merode«. Wobei das mit den Fenstern nicht ganz stimmt. Vielleicht war es früher tatsächlich so, wer weiß das schon, denn das Schloss hat im Laufe seiner Baugeschichte ja immer wieder sein Aussehen verändert. Vermutlich handelt es sich bei der Fenstersache eher um einen *running gag*, denn auch anderen Schlössern wird diese einprägsame Zahl an Fenstern zugeschrieben. Unbestrittene Tatsache aber ist, dass sich Schloss Merode seit seiner Gründung im Besitz derselben Familie befindet. Mehr als 840 Jahre sind vergangen, seit ein königlicher Beamter namens Werner von Kaiser Friedrich Barbarossa mit einem Hofgut in Echtz belehnt wurde. Auf einer nahen Rodung ließ Werner bald einen Sitz anlegen: Merode! Heute ist der Ort ein 800-Seelen-Dorf. Fast eine Seele für jedes Jahr.

Die Familie der Merode gewann im Lauf der Zeit zunehmend an Bedeutung; aus Herren, Baronen und Grafen wurden Freiherren, Fürsten und Prinzen. Im Mittelalter unterstanden sie nominell den Grafen und Herzögen von Jülich, de facto waren sie aber meistens eigenständig und somit nur dem Kaiser unterstellt. Durch Heirat, Erbe und politische Einflussnahme erweiterten die Merode ihre Besitztümer im ganzen Rheinland und entlang der Maas bis nach Frankreich, Luxemburg und den Niederlanden. So erlangten sie beispielsweise auch die Herrschaften von Petersheim, Westerloo und Houffalize. Mehr als 50 Schlösser gelangten in ihren Besitz, und auf diese Weise stieg auch ihr internationaler Einfluss. Die eigentliche Herrschaft Merode umfasste die heutigen Orte Merode, Schlich, D'horn, Echtz, Konzendorf, Geich und Obergeich. Als »Herrschaft« bezeichnet man den Dörferkomplex bis heute. Seit dem Mittelalter führte durch ihr Gebiet die Aachen-Frankfurter





Heerstraße, die zu benutzen auch die angehenden deutschen Könige auf dem Weg zu ihrer Krönung nach Aachen nicht umhin kamen. So dürfte die hiesige Bevölkerung so manch prächtigen Zug aus nächster Nähe bestaunt haben.

Aus der mittelalterlichen Burg Merode mit ursprünglich militärischer Funktion ist längst ein schmuckes, barockes Wasserschloss geworden. Eines der schönsten im Rheinland, darf man sagen, auch wenn ihm der renommierte Fachmann Dr. Harald Herzog etwas unromantisch, aber im Kern wohl berechtigt, architektonischen Selbstzweck fern aller profanen Brauchbarkeit unterstellt. Was soll man dann erst über Neuschwanstein sagen?

Das heutige Erscheinungsbild von Schloss Merode geht weitgehend auf die Bautätigkeit des Feldmarschalls Johann Philipp Eugen Anfang des 18. Jahrhunderts zurück. Von den ursprünglich vier Ecktürmen, dem Kastellanturm, dem Kapellenturm, dem Marquisenturm und dem Prinzessturm, wurde der Letztgenannte nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges, wie auch der in Trümmern liegende Nordflügel, nicht wieder aufgebaut. Aber auch die gestutzte Schlossvariante ist imposant genug, um den Betrachter zu beeindrucken.

Seit den 1980er Jahren bewohnt Charles-Louis Prinz von Merode mit seiner Familie das Schloss. Verschiedene Veranstaltungen im Jahresverlauf ermöglichen den Zutritt in den umliegenden Park und in Teile der Schlossgebäude. Traditionell sagt man der Bevölkerung der Herrschaft und der Familie von Merode ein gutes Verhältnis nach. Daran ändert auch ein wild gewordener Graf aus einer alten Sage nichts, der mit seinen Jagdhunden regelmäßig die Feldfrüchte der wenig amüsierten Bauern niederstampfte. Nicht einmal nach seinem Ableben gab der Hundegraf Ruhe, sondern jagte mit seiner Hundemeute als Geisterjäger durch die Lüfte über Merode.

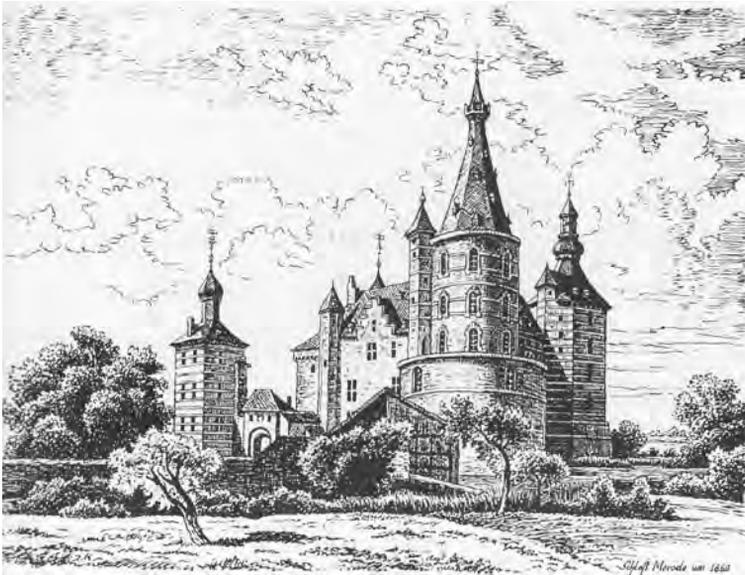
Das vorliegende Buch wurde in der Absicht geschrieben, einige unterhaltsame Streifzüge durch die wechselvolle Geschichte des Schlosses zu unternehmen, wobei die Erlebnisse und Schicksale





seiner Besitzer und der Bewohner der umliegenden Herrschaftsdörfer im Mittelpunkt stehen. Meine persönliche Beziehung zum Schloss ist Gegenstand des letzten Textbeitrages: »Das Schloss brennt!«

Dies alles geschieht in Form von kleinen Erzählungen, die, zumal sie mitunter auf Sagen, Legenden oder Anekdoten beruhen, nicht immer Anspruch auf historische Authentizität erheben. Für alle, die es jedoch genau wissen möchten, werden die Kapitel durch Fakten und Erläuterungen zu den geschilderten Ereignissen ergänzt. Eine Zeittafel am Ende des Buches fasst die markantesten geschichtlichen Ereignisse zusammen.



*Schloss Merode um 1860*





## MERODE – WIE ALLES BEGINNT

Harper von Laufenburg hielt sich nicht für hochmütig, und wenn er es doch einmal war, so vertraute er diese Sünde demütig seinem Beichtvater Prior Peter von Wenau an. Das Gefühl aber, der mächtigste und stärkste Mann der Gegend zu sein, genoss er dessen ungeachtet. Daran war nichts Hochmütiges, fand der Ritter, war es doch allzu menschlich, dass man auf irgendetwas stolz sein durfte auf Erden. Er war Dienstmann des Herzogs von Limburg, und der Herzog wusste, was er an dem Laufenburger hatte. Harper war seine Bastion im Osten des Herzogtums, hier herrschten Friede und Ordnung.

Hochmütig mochten andere sein, er, Harper, war es nicht. Allerdings hatte er Prior Peter neulich eine ganz andere Sünde beichten müssen: Er war eifersüchtig. Nicht wegen einer Frau, um Himmels willen, darüber war der fast Vierzigjährige seit dem Tod seiner geliebten Gemahlin hinaus. Nein, den Begriff Eifersucht verband er nicht mit einem Weibsbild, sondern mit Werner von Merode.

Vor drei Jahren war dieser Ritter, dessen Vater noch Ministeriale gewesen war, von Kaiser Friedrich höchstpersönlich mit dem Hofgut Echtz belehnt worden. Werner hatte, anders als Harper, keinen Herrn über sich als allein den Kaiser. Der Meroder war kaum jünger als der Laufenburger, hatte sich aber ein jugendhaftes und stattliches Aussehen bewahrt, zumindest behaupteten das jene, die ihm bereits begegnet waren. Harper gehörte nicht zu diesen Leuten, musste ihnen aber wohl Glauben schenken. Am anderen Ende des Waldes, kaum eine halbe Wegstunde entfernt, gab es also einen Mann, der mindestens so mächtig war wie Harper. Zwar stand Werner nicht in Diensten des Limburgers und war somit kein Konkurrent um dessen Gunst. Aber immerhin residierte er in nächster Umgebung. Welcher prächtige Gockel duldete schon einen anderen Gockel in seiner Nähe? Und damit nicht genug: Werner hatte den Ruf, tüchtig, waffengewandt und von gewinnendem Wesen zu





sein. Vor zwei Jahren hatte er damit begonnen, sich einen neuen Sitz auf einer Rodung anzulegen, bei Merode, einem Nest, das bis dahin nur aus einigen windschiefen Bauernhütten und einem verlausten Wirtshaus, das sich Pilgerherberge nannte, bestanden hatte. Doch aus Echtz, seinem früheren Sitz, hatte Werner neue Bauern mitgebracht, vermutlich gelockt durch das Versprechen verminderter Abgaben. Innerhalb von achtzehn Monaten war mit Hilfe dieser Bauern und einer Handvoll Steinmetze Werners Gutshaus entstanden. Im Vergleich zur Festung des Laufenburgers war es zwar nur eine bescheidene Behausung, doch der ehrgeizige Werner hatte anklingen lassen, seinen Sitz zu einer trutzigen Feste auszubauen. Angeblich hatte er darüber hinaus behauptet, seine Burg werde einst alles in den Schatten stellen, was jemals in dieser Gegend des Reiches erbaut worden sei, die Burg des Harper werde dagegen wie ein armseliges Krähenest anmuten.

Ein armseliges Krähenest! Wenn das kein Hochmut war. War es nicht eine Kampfansage, an der Grenze zu Limburg eine Trutzburg zu errichten? Harper strich sich gedankenvoll durch den Bart. Dieser Werner sollte ihn noch kennenlernen.

Seit Tagen grübelte Harper darüber nach, wie er dem Meroder eine Lektion erteilen könnte. Da Werner ihm jedoch außer großspurigem Gerede noch keinen wirklichen Anlass dafür geboten hatte, hieß es abwarten.

Der fröhliche Vogelgesang vermochte Harper nicht von seinen düsteren Gedanken abzubringen. Reglos, die Hände auf dem Rücken verschränkt, stand er vor dem Fenster und starrte hinaus. Weit unter ihm wuchs graues Felsgestein in das grüne Tal hinein, gesäumt von einem üppigen Wald, zwei Rehe ästen auf einer Wiese, aber Harper nahm nichts davon wahr. Erst als er hinter sich die Schritte des Burghauptmanns hörte, löste sich seine Starre.

»Man könnte denken, ein Heer von Teufeln belagere die Burg, so finster wie Ihr aus dem Fenster stiert«, beschied ihm Walter.

»Was nicht ist, kann noch werden«, brummte Harper und wandte sich um. »Willst du mir auf die Nerven fallen?«





Walter grinste. »Nein, Herr. Im Hof steht ein Bittsteller. Einer der Bauern.«

»Was will er?«

»Sein Weib sei krank, jammert er. Fleht Euch an, ihn für heute von der Feldarbeit freizustellen. Außerdem kann er das Huhn nicht entbehren, das er Euch schuldet. Was soll ich mit ihm anstellen?«

»Meinethalben stell' ihn frei. Muss ich mich denn um alles kümmern?«

»Und das Huhn?«

»Was weiß ich? Setz ihm eine Frist. Du bist doch sonst nicht zimperlich.«

Walter kratzte sich den Bart. »Ich kann prüfen, ob der Kerl die Wahrheit sagt. Wäre nicht das erste Mal, dass jemand Euer Mitleid missbraucht.«

Harper sah wieder hinaus und dachte nach. »Lass nur. Für heute habe ich eine ganz andere Aufgabe für dich. Du wirst nach Merode reiten. Dich dort ein wenig umschaun.«

»Aha?«

»Werners Sitz, sieh ihn dir genau an. Gibt es neue Baustellen? Was denken die Bauern über ihren Herrn? Vielleicht kriegst du ihn sogar selbst zu Gesicht. Wie sieht er aus? Mich interessiert alles über dieses Großmaul.«

Das war ein Auftrag ganz nach Walters Geschmack. »Ihr könnt Euch ganz auf mich verlassen.«

»Das tue ich. Aber stell' es nicht zu plump an. Niemand muss wissen, dass du in meinem Auftrag dort herumschnüffelst. Dein Schwert lässt du daheim. Kein Waffenrock, einfache Kleidung, hast du verstanden?«

»Kein Schwert?« Der Hauptmann rümpfte die Nase.

»Fürchtest du dich vor ein paar Bauern? Auch wenn's dir schwerfällt, fordere niemanden heraus. Keine Prügeleien. Nur beobachten sollst du, so unauffällig wie möglich. Verstanden?«

»Dieser Merode ist Euch ein Dorn im Auge, nicht wahr?«

»Wenn du's schon weißt, wozu fragst du?«





»Glaubt Ihr, dass wir ihm eines Tages tüchtig einheizen werden?«  
»Das hoffe ich. Aber noch ist es nicht soweit. Heute wirst du nur beobachten.«

»Verstanden, Herr.«

»Wirst du ausnahmsweise einen Tag ohne Bier und Schnaps überstehen?«

»Für wen haltet Ihr mich?«

»Für einen Mann, der niemals nein zu einem Tropfen sagt.«

»Zugegeben, da ist was dran. Aber Ihr wisst auch, dass Ihr auf mich zählen könnt, wenn's drauf ankommt.«

Harper nickte. »Das will ich nicht abstreiten, mein Guter. Übrigens, mein Sohn wird dich begleiten. Es ist gut für ihn, wenn er mal was anderes sieht.«

»Zum Beispiel das Auge des Feindes.«

»Wiege ihn nicht auf, er ist schon Heißsporn genug. Vielleicht kann er ja sogar etwas von dir lernen - wenn's mir auch schwerfällt, das zu glauben.«

»Seid unbesorgt, ich werde ganz Lamm sein. Was bleibt mir auch übrig ohne mein Schwert?«

»Macht euch sofort auf den Weg. Sieh zu, dass er sein Pony gut behandelt, du weißt ja, wie jähzornig er sein kann.«

»Weder um Euren Sohn noch um das Tier müsst Ihr Euch sorgen.« Walter grüßte und verließ mit weiten Schritten den Raum.

Reinhard mochte Walter ganz gut leiden, denn bei ihm durfte er sich alles erlauben. Nie tadelte der Hauptmann ihn, wenn er ihn bei wilden Prügeleien entdeckte, ganz im Gegenteil. Hinterher gab es stets gute Ratschläge, wie Reinhard es besser machen konnte. Dank Walter konnte er nun alle empfindlichen Körperteile eines Wesens, drohte er also zu unterliegen, wusste er manchen Trick, um sich der Bedrängnis zu entziehen. Diese Methoden mochten nicht immer ritterlich sein, aber ritterlich hieß mitunter auch töricht, behauptete Walter. Und der musste es wissen, hatte er doch schon viele Kämpfe überstanden und bis auf einige Narben keine bleibenden Schäden behalten.





*Die Laufenburg. Ab dem 12. Jahrhundert diente sie den Limburger Herzögen als Bollwerk gegen die Grafen von Jülich und die Kölner Erzbischöfe*

Beim Ritt nach Merode legte Walter keine Eile an den Tag, gemächlich ließ er seinen Rappen traben. Reinhard aber war voller Tatendrang. »Lass uns um die Wette reiten, Walter!«

»Warum sollten die Tiere unnötig Kraft vergeuden? Wir haben es nicht eilig. Außerdem hättest du mit deinem Pony nicht den Hauch einer Chance.«

»Du könntest mich gewinnen lassen.«

»Etwas Dümmeres, als den sicheren Sieg zu verschenken, kann ein Mann nicht tun.«

»Ich will endlich ein richtiges Pferd.«

»Du musst erst noch ein gutes Stück wachsen, fürchte ich.«





Reinhard mochte es gar nicht, wenn man ihn daran erinnerte, dass er noch ein Knabe war. »Was machen wir eigentlich in Mero-de?«, fragte er grimmig.

»Nichts, außer uns gründlich umschaun und die Ohren offen halten. Hinterher erstatten wir deinem Vater Bericht. Alles, was wir über Werner von Merode in Erfahrung bringen können, ist interessant für ihn.«

»Wie langweilig.«

»Ja. Aber notwendig.«

Reinhard schob die Unterlippe vor. An diesem Tag machte es keinen Sinn, mit Walter zu streiten.

Werners Rittersitz war ein stattliches Gutshaus, gänzlich aus grauem Basaltstein errichtet. Gewiss, keine Burg war dort auf der Rodung entstanden, aber noch immer gab es Baustellen. Walter, der mit einem der Steinmetze das Gespräch suchte, besaß schauspielerisches Talent, wie Reinhard verwundert feststellte. Nie hätte er es für möglich gehalten, dass sich der raue Geselle so sanft und gescheit geben konnte. Als habe er sich schon immer fürs Bauhandwerk interessiert. Reinhard aber verging fast vor Langeweile. Es gab hier nichts, was seine Aufmerksamkeit verdient hätte. So war er heilfroh, als Walter seinen Plausch beendete, ihn bei der Schulter nahm und ihn mit sich fortführte.

»Nun, Junge, welche Schlüsse ziehen wir aus dem Gespräch mit diesem Tölpel?«

»Sein Gesicht war voller Warzen. Und sein Atem stank nach Ziegenbock.«

Walter rieb sich die Nasenwurzel. »Und was sonst noch, Junge?«

Reinhard hob gleichgültig die Schultern.

»Nun«, sagte Walter mit einem Seufzen, »wir haben erfahren, dass die Gerüchte wohl wahr sind. Werner von Merode will seinen Sitz in den kommenden Jahren zu einer richtigen Burg ausbauen. Mit Wehrturm, Ummauerung und allem, was zu einer Burg gehört. Deinem Vater dürfte diese Nachricht wenig gefallen.«





»Was soll's. Wenn ich groß bin, belagere und zerstöre ich die Burg.«

»Gewiss doch. Auf, wir wollen sehen, ob wir einen Bauern finden.«

»Wozu denn das?«

»Umschauen und Ohren offen halten, du weißt schon. Wir wollen doch erfahren, wie die Leute über ihren Herrn denken. Da wir ihn heute wohl kaum selbst zu Gesicht bekommen, müssen wir uns eben dieses Pack zur Brust nehmen. Verstehst du?«

Einen Bauern bei der Arbeit zu finden war nicht schwierig. Westlich des Gutshauses, keine halbe Meile entfernt und umgeben von dunklem Wald, erstreckte sich ein Acker. Vier Gestalten jäteten darauf Unkraut. »Komm«, sagte Walter. Widerwillig schlich der Junge ihm nach.

Walter warf sich erneut ins Zeug, um mit den Bauersleuten ins Gespräch zu kommen. Ein Mann mit wettergegerbtem Gesicht, sein Weib sowie ein Knecht und eine Magd unterbrachen ihr Tun, um den Fremden anzustarren.

»Euer Herr lässt euch ganz schön schufteln, was?«

Die Antwort war misstrauisches Schweigen. Walter gab sich weiter vertrauensselig. »Nun ja, für einen guten Herrn macht man's schließlich gern, nicht wahr?«

Die Bäuerin, eine hohlwangige Frau mit dunklen Augenrändern, brach das Schweigen. »Es ist *unser* Acker, den wir bearbeiten. Für den Herrn arbeiten wir nur am Sonnabend.«

»Wir können uns nicht beklagen«, setzte ihr Mann mit Nachdruck hinzu.

»Soso.« Womöglich würde er diesen Einfaltspinseln kein schlechtes Wort über Werner von Merode entlocken können.

»Ich kenne Euch«, sagte plötzlich der Bauer. »Ihr seid ein Mann des Laufenburgers.«

»Du verwechselst mich«, lachte Walter. Reinhard fand es imponierend, wie leicht ihm die Lüge über die Lippen kam. Der Bauer blinzelte zweifelnd, schwieg aber.





»Ich bin im Auftrag meines Herrn unterwegs, eines Kaufmanns aus Aachen«, fuhr Walter unbeirrt fort. »Laufenburger? Sagt mir nichts. Allerdings bin ich nach dem langen Weg durstig. Ich hörte, es soll hier ein Wirtshaus geben.«

»Geht ins Dorf«, sagte die Bäuerin, »auf halber Höhe der Straße findet Ihr es. Falls der Wirt nicht betrunken ist, bekommt ihr vielleicht sogar etwas zu trinken.«

Eine Hand zum Gruß erhoben machte Walter kehrt. Erleichtert heftete sich Reinhard an seine Fersen. »Nach Hause?«, fragte er drängend.

»Zuerst genehmigen wir uns noch einen Trunk in diesem verlausten Wirtshaus.«

»Ich bin nicht durstig.«

»Darum geht es nicht. Saufnasen erzählen bekanntlich die Wahrheit. Vielleicht entlocken wir dem Wirt ein missfälliges Wort über den Meroder. Ansonsten müssen wir deinem Vater berichten, dass Werner sich eines guten Rufes bei seinen Leuten erfreut.«

»Hat mein Vater dir nicht verboten zu trinken?«

»Wer redet hier von trinken, du Neunmalkluger? Ein Glas für den Durst wird ja wohl erlaubt sein, während ich Erkundigungen einhole.«

Reinhard trat verdrossen gegen ein Steinchen. Walter nahm seine Aufgabe offenbar sehr ernst, dagegen ließ sich nichts machen. Als Fechtlehrer war er ihm allemal lieber.

Der Weg ins Dorf war rasch zurückgelegt. Ein dürrtger Holzsteg führte sie über einen Bach, dann hatten sie das eigentliche Dorf erreicht. Es bestand aus einer langgezogenen Straße, die parallel zum Bach verlief. Die andere Seite säumten gedrungene Bauernhäuser mit Strohdächern, kaum mehr als ein Dutzend an der Zahl. Am Bachufer hockten spielende Kinder und sahen den Fremden neugierig entgegen. Abseits hockte ein mindestens zwölfjähriger und recht kräftiger Bursche, der an einem Grashalm kaute. Offenbar sah er sich als Beschützer der Kinder, denn er wirkte angespannt und wachsam.





»He, du!«, sprach Walter ihn an. »Wo ist das Wirtshaus?«

Der Junge trat ohne Scheu näher. »Gleich da vorn, ich kann Euch führen. Ich bin der Sohn des Wirtes.«

Eines der Kinder, ein pausbackiges Mädchen mit wilden Zöpfen, sprang auf und klammerte sich an ihn. »Rob, wo willst du hin?«

»Komme gleich zurück, Tine.«

Der Junge ging voran. Walter und Reinhard folgten ihm, Hühner stoben gackernd vor ihnen davon. Nicht einmal hundert Schritte hatten sie zurückgelegt, als der Junge vor einem fensterlosen Haus stehen blieb. Es war etwas größer als die Bauernkaten, aber keineswegs solider gebaut, vergeblich suchte man Steine in der Fassade, alles schien aus Flechtwerk und verputztem Lehm zu bestehen. Eine wurmstichige Tür diente als Eingang. Der Junge blieb davor stehen und sah Walter verlegen an. »Ich will sehen, ob mein Vater ... daheim ist. Bitte geduldet Euch einen Augenblick.« Hastig verschwand er ins Haus.

Walter rümpfte die Nase. »In Wahrheit will er nachsehen, ob sein Alter nicht gerade sturzbesoffen ist. Beim Sack des Teufels, wie sehr ich dieses Bauernnest hasse.«

»Dann lass uns heimkehren.«

»Ich hab's dir doch erklärt: Wir sind nicht zum Vergnügen hier. Und außerdem hab ich Durst.«

»Ich nicht.«

»Dann wartest du eben hier draußen.«

»Genau das werde ich tun.«

»Verdammt, wo bleibt denn dieser Kerl?«

Auch Walter schien nun die Geduld zu verlieren. Ungestillter Durst konnte ihm gründlich die Laune verderben. Und Durst bekam er häufig. Jene Art von Durst, den Wasser nicht stillen kann. Dass ein Bengel ihn überdies warten ließ wie einen Bittsteller, war einfach zu viel. Reinhard beschloss, die Wut seines Mentors anzustacheln.





»Er hat sich ziemlich ungehobelt verhalten, finde ich. Wenn er wüsste, wer wir sind, würde er es nicht wagen, uns hier warten zu lassen.«

Walter schnaubte. »Wo du recht hast, hast du recht, mein Junge.« Als er sich anschickte, das Wirtshaus unaufgefordert zu betreten, erschien endlich der Wirtssohn.

»Nun, was ist?«, blaffte Walter ihn an. »Kriegt man hier was zu trinken oder nicht?«

»Gewiss«, entgegnete der Junge, ohne kleinlaut zu erscheinen. »Mein Vater erwartet Euch.«

Walter schenkte Reinhard, bevor er einkehrte, einen letzten Blick, der soviel besagte wie: Wird nicht lange dauern, versprochen!

Der Sohn des Wirtes ließ ihn eintreten, folgte ihm aber nicht, sodass er mit Reinhard vor dem Haus zurück blieb. Der junge Laufener musterte den Älteren aus halbgeschlossenen Lidern.

»Was ist mit dir? Hast du etwa keinen Durst?«, fragte der Wirtssohn.

»Eher verrecke ich, als dass ich diese verlauste Bruchbude betrete.«

Amüsiert hob der Wirtssohn eine Augenbraue. »Oho, bist wohl Besseres gewöhnt, wie?«

»Kann man wohl sagen.«

»Und woher kommst du, kleiner Hosenscheißer?«

Reinhard verspürte Lust, sich auf ihn zu stürzen, besann sich aber und ballte stattdessen nur die Fäuste. Der Andere war größer, älter und um einiges kräftiger als er selbst. Außerdem wirkte er für einen Dorftölpel erstaunlich selbstbewusst. Nein, diesem Kerl war er hoffnungslos unterlegen. Zumindest im Kampf Mann gegen Mann.

»Da, wo ich herkomme, würde man Hornochsen wie dich davonjagen.«

»Ach ja?« Der Wirtssohn lachte. »Und wo soll das sein? In einem Nonnenkloster?«

Reinhard schluckte. Er wusste, dass er seine Identität nicht preisgeben durfte – Walter hatte es ihm eindringlich erklärt -, aber er tat





es dennoch. »Mein Vater ist Harper von Laufenburg!« Er hob das Kinn.

Einen Moment lang wirkte der Wirtsohn verblüfft. Dann pfiß er durch die Zähne. »Sieh mal einer an, das Söhnchen des Laufenburgers. Was machst du in Merode, ehrenwerter Herr Winzling?«

»Geht dich nichts an.«

Ein Schulterzucken. »Von mir aus.« Er schickte sich an zu gehen.

»Warte!«, rief Reinhard.

Der Wirtsohn stemmte die Arme in die Hüften und sah ihn stirnrunzelnd an. »Was?«

»Ich will deine Entschuldigung hören.«

»Wofür um alles in der Welt sollte ich mich denn bei dir entschuldigen?«

»Für den Hosenscheißer. Und für den Winzling.«

Der Wirtsohn tippte sich an die Stirn. »Warst wohl zu lange in der Sonne, Hosenscheißer.«

Reinhard platzte fast vor Wut. Aber es gab im Augenblick nichts, was er gegen die Unverfrorenheit des Älteren machen konnte. »Das wirst du noch bereuen, Hornochse.«

»Da wird mir ja angst und bange.« Er ließ Reinhard einfach stehen.

»Ja, geh nur zu den kleinen Kindern zurück. Ist wohl alles, was du kannst: Säuglinge kommandieren!«

»Kannst dich gern dazugesellen«, lautete die Antwort des Wirtsohnes, der sich nicht einmal mehr dafür umdrehte.

Nichts hasste Reinhard mehr als Spott auf seine Kosten. Auf der Laufenburg wusste jeder, dass man ihn besser nicht reizte. Immerhin war er Harpers Sohn, eines Tages würde er Ritter und Burgherr sein, und niemand war daran interessiert, es sich mit ihm zu verscherzen. Was erlaubte sich dieser, dieser ... Rob? Reinhard erinnerte sich, dass das pausbackige Mädchen ihn so genannt hatte. Fieberhaft überlegte er, wie er sich rächen konnte. Walter wäre bestimmt etwas eingefallen. Ja, was hätte Walter mit diesem Kerl angestellt? Reinhard rief sich die Derbheiten in Erinnerung, die





Erwachsene vom Schläge Walters von sich zu geben pflegten, sobald sie unter ihresgleichen waren.

»Das kleine Mädchen mit den Zöpfen, das magst du wohl besonders gern, was?«

Rob verlangsamte seinen Schritt, als überlege er, wie diese Bemerkung aufzufassen sei. Reinhard legte nach. »Will nicht wissen, was du sonst noch alles mit ihr anstellst, Rob Mädchenschreck!«

Geschafft! Rob machte kehrt und kam mit großen Schritten zurück. Zorn funkelte in seinen Augen. Reinhard jubilierte. Er hatte ihn aus der Fassung gebracht. Der Sohn eines Wirtes würde es nicht wagen, den Sohn Harpers von Laufenburg zu schlagen - oder etwa doch?

Rob fackelte nicht. Die Backpfeife war unerbittlich hart und brannte wie Feuer auf der Wange. Reinhard hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Das Schlimmste aber war, dass Rob seine Affekthandlung nicht einmal bereute. Im Gegenteil, er schien fest entschlossen, ihn gänzlich zu verprügeln und wartete scheinbar nur noch auf ein weiteres Wort aus seinem Mund. »Das Mädchen mit den Zöpfen ist meine Schwester«, erklärte er gepresst. »Wage es bloß nicht, etwas Unanständiges über sie zu sagen, Herr Winzling von Laufenburg.«

Trotz der Backpfeife verspürte Reinhard etwas wie Genugtuung. Er widerstand der Versuchung, sich die dröhnende Wange zu reiben. »Einen Jüngeren zu schlagen fällt dir nicht schwer, was?«

»Von mir aus schick mir einen Stellvertreter. Oder gibt es auf der Laufenburg nur Winzlinge wie dich?«

»Wenn ich mit meinen Leuten anrücke, dann vergehen dir die Späße.«

»Mit meinen Leuten«, öffte Rob ihn nach und lachte. »Das würde ich gern erleben.«

»Kannst du haben.«

»Du willst eine Schlacht?«

»Und ob. Einen Laufenburger schlägt man nicht umsonst.«





»Was du nicht sagst. Wann und wo soll diese ... *Schlacht* denn stattfinden?«

»Morgen, nach der Vesperzeit. Weißt du, wo die Klausen des Ricaldus steht?«

Rob nickte amüsiert.

»Gut. Wir treffen uns dort an der Lichtung. Bring so viele von deinen Dorftrotteln mit, wie du kannst. Du wirst sie brauchen.«

»Kann es kaum erwarten.«

In diesem Augenblick stapfte Walter aus der Tür des Wirtshauses. Er bedachte Rob mit einem ungnädigen Blick. »Das Bier in diesem Schweinestall schmeckt nach Pisse«, verkündete er zwischen zwei Rülpsern. »Komm«, sagte er zu Reinhard, »es wird Zeit, dass wir uns auf den Weg machen«

Morgen!, formten Reinhard's Lippen lautlos in Robs Richtung. Der nickte grinsend. *Morgen!*

»Du hast getrunken!«

Harper von Laufenburg runzelte die Stirn, wusste aber, dass Walter ihm die Strenge nicht abkaufte. Als Harpers rechte Hand musste der Burghauptmann selten mehr über sich ergehen lassen als ein laues tadelndes Wort.

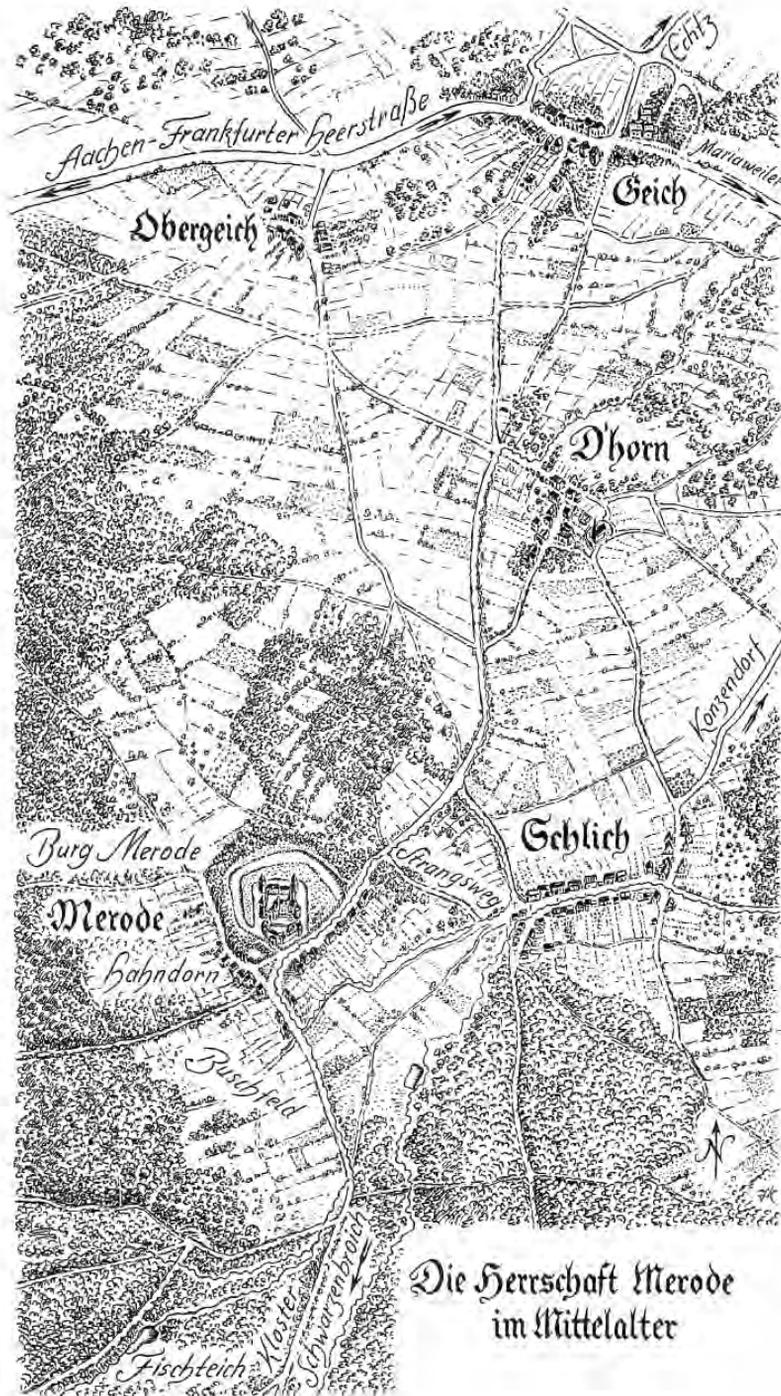
»Nur einen Becher für den Durst. Das Bier schmeckte nach Pferdepisse, und dem Wirt musste man jedes Wort aus der Nase ziehen. Von ihm hab ich jedenfalls nichts Wissenswertes erfahren.«

»Andere Seelen haben sich dir hoffentlich mehr geöffnet. Hast du den Meroder gesehen?«

»Nein, aber einen seiner Steinmetze hab ich mir zur Brust genommen. Es ist so, wie Ihr längst vermutet habt: Werner von Merode vergrößert seinen Sitz. Schon plant er einen Bergfried und eine Ummauerung. Ich sah eine große Baustelle.«

Harper verschränkte die Hände hinter seinem Rücken und ging zum Fenster, um für eine schweigsame Weile hinauszustarren. *Ein armseliges Krähennest!* So hatte Werner von Merode die Laufenburg bezeichnet. Nun ließ er seinen Worten offenbar Taten folgen, sei-





*Die Herrschaft Merode im Mittelalter*





nen eigenen Sitz gedachte er größer, prachtvoller, eindrucksvoller zu errichten als jede andere Burg in der Umgebung. Harper dachte an seinen Beichtvater, Prior Peter von Wenau. Schon hörte er den Mönch im Geiste sprechen: »Warum seid Ihr neidisch, Harper? Was habt Ihr mit Werner von Merode zu schaffen? Seht zu, dass Ihr Euer eigenes Feld bestellt!«

Diese Pfaffen hatten gut reden. Harper fragte sich, was Prior Peter wohl sagen würde, wenn er eines Morgens von seinem Zellenfenster aus feststellen müsste, dass gegenüber ein noch größeres, prächtigeres Kloster entstünde? Ob auch er dann nur sein *eigenes Feld* im Sinn hätte?

»Was hast du sonst noch erfahren, Walter? Was denken die Menschen über ihn?«

Walter zog den Mund schief und breitete die Hände aus. »Niemand hat etwas Schlechtes über ihn gesagt.«

»Weil sie sich nicht trauten?«

»Dieses Gefühl hatte ich nicht. Der Meroder scheint sie gut zu behandeln und verlangt ihnen nicht zu viel ab.«

Das war keineswegs die Antwort, die Harper gern gehört hätte, doch wenn selbst ein unsensibler Kerl wie Walter diesen Eindruck gewonnen hatte, dann musste es stimmen. Unzufriedene Bauern hätten ihren Unmut auf irgendeine Weise zum Ausdruck gebracht. Auf deren stillschweigendes Einverständnis konnte Harper kaum zählen, wenn er Werner eines Tages eine Lektion erteilte. Bestenfalls auf ihr Stillhalten. »Was noch, Walter?«, brummte er missgelaunt. »Was weißt du noch zu berichten?«

»Nun ja, das Dorf hat sich vergrößert.« Wie zum Trost fügte er rasch hinzu: »Gleichwohl bleibt es ein armseliges Nest.«

»Ja, vorläufig«, antwortete Harper finster. »Aber Werner hat ja offenbar noch einiges vor. Wo ist Reinhard? Hast du dem Jungen die Sinne geschärft?«

»Gewiss.«





Harper entging nicht, dass Walter seinen Blick am liebsten gemieden hätte. »Mach mir nichts vor. Reinhard fehlt es an Geduld und Aufmerksamkeit für Dinge, die ihn nicht interessieren.«

»Er ist noch ein Kind, Herr. Richtet nicht zu streng über ihn.«

»Streng? Soll das ein Scherz sein? Hast du mich jemals streng erlebt im Umgang mit meinem Sohn? Genau das ist ja mein Fehler.«

»Ihr dürft nicht denken, er sei nicht klug. Auf seine Weise ist er es. Wenn er einmal älter ist, will ich nicht sein Feind sein. Klugheit hat auch immer mit Stärke zu tun, wenn Ihr mich fragt.«

Harper winkte ab. Dass Walter dem Jungen beistand, war keine Überraschung, waren sie doch so etwas wie Verwandte im Geiste. »Ja, er wird es seinen Feinden nicht leicht machen. Nur fürchte ich, dass diese sehr zahlreich sein könnten, wenn er nicht lernt, sein Temperament zu zügeln. Aber genug davon. Wo ist der Junge eigentlich?«

Walter rieb sich die Nase. »Tja, er sagte mir, dass er etwas Wichtiges zu erledigen hat.«

»Hat er dir auch erzählt, was das wohl sein soll? Ja, das hat er getan, sonst würdest du nicht so blöde grinsen.«

»Er stellt ein Fußheer aus Knirpsen zusammen und rüstet es mit Prügelstöcken aus.«

»Wozu das?«

»Für eine Schlacht gegen die Meroder.«

Auch Harper musste jetzt schmunzeln, aber seine Stimme klang weiter besorgt. »Verstehst du, was ich meine? Er ist und bleibt ein Hitzkopf.« Aber wem sage ich das?, fügte er in Gedanken hinzu, einen Stoßseufzer unterdrückend.

\*\*\*

*Der obige Text ist zusammengestellt aus Fragmenten eines noch unveröffentlichten Romans über die Anfänge Merodes.*

*Die Rivalität zwischen Merodern und Laufenburgern in der geschilderten Form ist Produkt meiner Phantasie, doch wer weiß, vielleicht ist*





*es ja so gewesen. Die Laufenburg, von den Limburger Herzögen zur Grenzsicherung ihres Territoriums als Höhenburg erbaut, stand schon an die hundert Jahre, als Werner von Kaiser Friedrich Barbarossa mit Merode belehnt wurde. Nur ein kurzer Ritt durch einen üppigen Wald trennte die beiden Sitze.*

*Werner entstammte einer Familie kaiserlicher Beamter, die seit Mitte des 11. Jahrhunderts in Kerpen nachzuweisen ist. Zwei Urkunden von 1174 dokumentieren die Belehnung des Hofes Echtz und des umliegenden Landes durch den Kaiser an Werner. Auf einer Rodung lässt Werner einen Sitz anlegen: Merode. Ob in unmittelbarer Nähe schon Bauern ansässig waren oder dort erst angesiedelt wurden, ist nicht endgültig geklärt. Die Bezeichnung Burg - »castrum« - fällt für Merode allerdings erst 1263.*

